

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDIGIERT VON LEOPOLD MÖRDECKER.

N° 97.

Montag am 1. April

1839.

K Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6. halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Auslieferung ganzjährig 8. halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumeriert man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Metamorphose.

Durch Erd' und Himmel breitet
Der Schöpfungsbaum sich aus,
Und wie sein Dach sich weitet,
Ein grünend, blühend' Haus;

So schwingt er seine Ranke,
Sein Blatt von Pol zu Pol,
Dran saugt sich der Gedanke
Mit süßer Nahrung voll.

Und ist er vollgesogen,
Dann spinnt er still sich ein,
Und läßt die Säfte wogen,
Sich klären hell und rein;

Und ruht und schlafst und schweigt,
Bis mit des Licht's Gewalt
Der Genius sich ihm zeigte,
Und warm sein Haus bestrahlt.

Dann sprengt er die Bande
Mit Wundermacht, und bricht
In schimmerndem Gewande
Hervor an's heil'ge Licht.

Sikinger.

Cornelia Fieramonti.

(Abenteuer aus dem Soldatenleben.)

Mitgetheilt von
Johann Gabriel Seidl.
(Fortsetzung.)

So war auch ich in der Contessa Fieramonti glänzenden Saloñ eher heimisch, als ich noch recht daran dachte, ihr den Hof zu machen, und bald wagte ich es, trotz der angedrohten Kassation, meinen Posten zu verlassen, und ihren zärtlichen Einladungen, nach ihrer herrlichen, fünf Mitglien von der Stadt in einem wunderlieblichen Bergthale gelegenen Villa zu folgen. Um meine Schleichwege wußte Niemand, als mein Bursche, eine ehrliche Haut, treu wie ein Pudel, und verschwiegen wie ein Fisch, dabei war er auch schlau, wie ein Fuchs, und ich konnte mich auf ihn unbedingt in Allem verlassen. Da von meinen Ausflügen Niemand etwas erfahren durfte, so wählte ich zur Hin- und Rückfahrt immer die Nacht. Zur Be-

mäntlung meiner Unsichtbarkeit während manchen Tages war ein hinreichender Vorrrath plausibler Lügen und Vorwände bereitet, wobei mich mein Bursche wacker unterstützte. — Was ihm aber nie recht zu Sinne wollte, waren meine nächtlichen Fahrten eine Wegstrecke entlang, welche seit jeher schon im Rufe der Unsicherheit stand. So oft ich ihm ankündigte, daß er mir eine flinke Sedia mit einem zuverlässigen Hetturin aufstreben solle, bat er mich dringend mit kindlicher Angstlichkeit, so gefahrvolle Rendezvous aufzugeben, da sich gewiß innerhalb der Mauern hinlänglicher Erfolg fände. Er schilderte mir das Bedrohliche meiner Lage mit so lebhaften und natürlichen Worten, daß ich ihm nichts anders zu entgegnen wußte, als ein gebieterisches: „Tais-toi!“ welches er immer mit wehmüthigem Achselzucken aufnahm; er warnte mich vor den neugierigen Blicken meiner Kameraden, vor welchen meine Neigung für die Contessa nicht unbemerkt blieb; vor Allem aber bezeichnete er mit einen jungen Conte als den Mann, vor dem ich mich am meisten in Acht zu nehmen hätte, indem er um die Zeit, wo ich mich heimlich fortstehle, um meine Wohnung herumlauere, als ob er meinen Schlichen auf die Spur gekommen wäre. Dies Letztere interessirte mich am meisten, ich ahnte irgend einen Nebenbuhler, und brütete, noch ehe ich mich überzeugt, an einem Plan, ihn abzufertigen. All' die anderen Schreckbilder, die mir mein Mentor im Soldatenkittel ausmalte, ließen mich kalt. Fast wöchentlich einmal stieg ich über die Gartenmauer an der Rückseite des Palais, dessen Seitenflügel ich bewohnte, und erste vermummt der porta piccola der Stadt zu, welche über einen abgelegenen Anger nach der Straße führte. Dort wartete bereits mein Bursche mit einer Sedia, drang mir noch Pistolen und Säbel auf, machte das Kreuz über mich, als ob ich in die Schlacht zöge, und ich schwang mich hinauf, stopfte mir meine Pfeife, mahnte den Hetturin zur Eile, und dachte nun weiter an nichts mehr, als wie freundlich mir, beim ersten Sonnenstrahle, vom Balkone des Gartenhauses meine schöne Cornelia entgegen sehen werde.

Mir fiel es gar nicht bei, daß sich in dem Hohlwege, den ich passirte, oder in dem einsamen, verlassnen Hause, an welchem ich auf der Hälfte des Weges vorübermußte, verdächtiges Gesindel aufhalten könnte, und aller Natur zu wider, schien es mir, daß Banditen einen nächtlichen Liebesritter, der nichts bei sich trug, als ein tolles, ungestümme Herz, raubgierig anfallen sollten. Dafür, dachte ich, sorgt der blinde Gott am besten selber. Auch der Umstand, daß die Contessa, welche die Gegend doch genau kannte, nie eine Warnung oder Ansspielung über ihre Lippen kommen ließ, bestärkte mich in meiner Zuversicht; denn wer ist besorgter, wer sieht schärfer, wer wacht eifriger, als die Liebe — und daß mich Cornelia liebte, mit aller Leidenschaft des südlichen Himmels liebte, bewies mir jeder Blick aus ihren feurig schwarzen Augen, den sie kaum im Abendzirkel ihres Salons vollkommen zu beherrschen im Stande war.

Es war der zweite Februar. Cornelia feierte ihr Namensfest durch eine glänzende Abendgesellschaft in ihrem Palais. Ich, nebst zweien meiner Kameraden, war unter den Geladenen. Es regnete Sonette, Impromptüs, Oden und Pfänder der Huldigung und Liebe.

Ganz besonders that sich Conte Trevolpi hervor, eben derselbe junge Mann, vor welchem mich mein Bursche gewarnt hatte. Er soll früher von Cornelia gerne gelitten gewesen seyn; jetzt schien sie sich seine Bewerbungen nur mehr deshalb gefallen zu lassen, um die Blicke der Späher von ihrem Verhältnisse zu mir abzulenken. Als solchen hatte auch ich bisher ihn geduldet, und ihm sogar einige Aufmerksamkeit gewiesen.

Er war über die Massen reich, was er bei jeder Gelegenheit fühlen ließ. Sogar in seinem Neustern gab er dieses zu erkennen. Seine Garderobe war verschwendisch fornirt; täglich wechselte er wenigstens vier Mal die Kleider, deren eines kostbarer war, als das andere. Was vom Weiten auffiel, war der herrliche, blikkende Brillantring, den er am Mittelfinger seiner rechten Hand trug. Er mechte wenigstens zehntausend Scudi im Werthe haben, denn die ganz eigenthümliche Fassung in Herzform allein schon machte ihn zu einem ausgezeichneten Prachtstücke. Wohlbewußt seines Schakes, versäumte er daher nicht, den funkeln den Edelstein so zu drehen und zu wenden, daß er, beim Kerzenlicht oder im Sonnenstrahle den Leuten stehend die Augen blendete. Beim Spiese markirte er mit seltenen Goldmünzen, welche, wenn er ging, gewöhnlich als Trinkgeld in die Hände der Domestiken wanderten, die ihn fast vergötterten. — »Trevolpi hat gestern Tausende gewonnen oder verloren!« waren Neden, die man fast täglich hören hörte. Besonders machte er seinen Reichthum gegen jene geltend, welche nichts als ihren Rang in Staatsdiensten, ihre Stellung im Leben, ihr ausgezeichnetes Talent oder, wie wir, ihren Säbel dagegen setzen konnten.

Seit einiger Zeit, vielleicht seit er merkte, daß ich der schönen Cornelia nicht ganz gleichgültig sey, kehrte

er diese beleidigende Außenseite auch mir zu. Meine Aufmerksamkeit gegen ihn ging daher anfangs in Gleichgültigkeit, und seit ich Argwohn gefaßt, sogar in gereizte Spannung über. Mit Mühe zwang ich mich, manches hingeworfene Wort unbeachtet zu lassen, und nur aus Schonung gegen Cornelia's Haus nahm ich Vieles mit Zurückhaltung hin, was mich sonst um alle Mäßigung gebracht hätte. Jedoch ein Vorfall, nicht unerwartet, aber höchst unwillkommen an einem so festlichen Tage, führte plötzlich eine eclatante Scene herbei.

Der Conte saß mit mehreren seines Gefüters an einem Tische, wo Champagner in Strömen floß; das merkte man auch an der Lebhaftigkeit des Gespräches und an dem ununterbrochenen Klirren der Gläser, die auf Cornelia's und der ganzen Stadt Wohl und Heil gefüllt und geleert wurden. Dabei schrieen die Zechbrüder im neapolitanischen Patois laut und toll durcheinander, und thaten sich um so weniger Zwang an, als sie meinten, daß sie von den wenigsten, namentlich auch nicht von uns Franzosen, verstanden werden. Allein ich war der Mundart des gemeinen Volkes so ziemlich kundig, indem ich mich, auf meinem Marsche durch's Land, viel mit Bauern und Pöbel herumzubalgen hatte.

Schon längst war mir's vorgekommen, als ob bei mancher Rede des Conte die Augen seiner Tischgesellschaft auf mich hinüberglichen, und wie ein elektrischer Schlag zuckte der Argwohn durch mein Inneres, daß er sich vielleicht über mich lustig mache. Um mir Überzeugung zu verschaffen, schlenderte ich am Arme eines Kameraden ganz nahe am Tische vorüber. — Conte Trevolpi gab, als er mich erblickte, mit seinen Augen auf mich hinwinkend, wieder einen Witz im Patois des Neapolitaners zum Besten, welcher von seinen Freunden mit brüllendem Gelächter aufgenommen und mit einem rauschenden Toast erwiedert wurde. — Ich hatte den Sinn seiner Schmährede genau verstanden; sie enthielt einen beissenden Sarcasmus und sagte so viel, als: »Wie viele solche französische Liebesbettler könnte ich wohl mit meinem Ringe da kaufen?!« — Dabei drehte er seinen Brillantring so boshaft nach aussen, als ob er mir den Vorwurf der Nichtigkeit recht blendend in die Augen blitzen wollte.

Denken Sie sich einen zwanzigjährigen Kapitaine, einen Franzosen, den höchsten Repräsentanten seiner Nation in einer kaum occupirten Stadt, den begünstigten Galan der Haushfrau — und Sie werden leicht begreifen, daß ich das Unmögliche leistete, indem ich mich zurückhielt, und mich für den Augenblick begnügte, hinzutreten, den Bonmotisten auf die Achsel zu klopfen, und ihm, mit einem durchbohrenden Blick, ebenfalls im Patois seines Landes zu antworten: »Herr, es gibt schlechte Wiße, deren Folgen kein Brillantring ersezken kann!«

Erblassend bis in's Innerste sah er mir nach, als ich, mit meinen Kameraden, ohne Abschied zu nehmen, fortging.

Am andern Morgen begab ich mich mit meinen beiden Kameraden, welche Zeugen des Vorfallen waren, in des Conte Palais. Es hieß: »Er sey vor Tagesanbruch schon

auf die Jagd geritten!“ — Mit glühender Ungeduld verschob ich die Sache auf den nächsten Tag. —

„Signor schläfst noch!“ war der Bescheid, womit man uns abfertigen wollte. Ich sah nun, mit wem ich es zu thun hatte, und bestand darauf, daß man ihn wecke. Eingeschüchtert entfernte sich der Kammerdiener, und kam nach einer kleinen Pause mit der Antwort zurück, daß wir uns gedulden möchten, bis Signor sich angekleidet hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

Die frommen Stifterinnen in Krain.

Von Carl Preller.

Edle hohe Frauen der Vorzeit, und in unserm Vaterlande begütert, erhalten durch ihre frommen Stiftungen gegenwärtig ihr Andenken in Krain.

Diese sind:

I.

Herzogin Viridis aus dem herzoglich mailändischen Hause Sforza Visconti, Gemahlin Erzherzog Leopold's III. des Wiederber von Österreich, bekanntlich in der Gegend von Sittich in Krain begütert.

II.

Hemma Gräfin von Sponheim, Friesach, und Zeltschach, des Grafen Engelbrecht von Peilstein in der Karantanischen Mark Erbtochter, Besitzerin der in Krain liegenden Güter, Massenfuß, Greylach und Obererkenstein.

Diese beiden edlen Frauen haben sich durch die großen Geschenke und Stiftungen in unserem Vaterlande ein unauslöschliches, ehrendes Andenken erworben.

Herzogin Viridis, war, nachdem ihr Gemahl am 9. Juli 1386 bei Sempach an der Spitze des Adels gegen die Schweizer geblieben war, Mutter von sieben vaterlosen Waisen geblieben: nämlich Wilhelms des Freundlichen, — Alberts IV., — Friedrichs IV. von Tirol, — des ritterschen Herzogs Ernst des Eisernen, Krains Landesfürsten, dann der Prinzessin Anna, die an den im Brautstande gestorbenen Grafen Heinrich von Görz verlobt, auch im Brautstande starb; — der Prinzessin Elisabeth, welche an den Markgrafen Johann von Mähren, Kaiser Karls IV. des Luxemburgers Sohn, vermählt war — und der in Wien als Klarissin gestorbenen Prinzessin Katharina. Viridis stammte aus jenem Mailänder Hause Visconti her, dessen Urahn sich vom gemeinen Reiter bis zum herzoglichen Hute und Hermelinmantel emporschwang. Viridis erscheint im Jahre 1397 wo sie bereits Witwe gewesen, in der Geschichte der krainischen ehemaligen Cistercienserkloster Sittich als eine besondere Wohlthäterin durch Stiftungen und besondere Bereicherungen dieses Klosters, nachdem sie sich, nach Beisezung der Leiche ihres herzoglichen Gemahls im Kloster Königsfeld in der Schweiz, auf ihre Besitzungen in Krain zurückgezogen hatte. Das Cistercienser Kloster Sittich wurde noch bei Lebzeiten des heil. Ordensstifters Bernhard durch den Patriarchen Peregrin I. seinen Freund, im Jahre 1135 unter der Regierung des Kaisers Lothar II. des Sachsen und des Papstes Innocenz II. als Erbo, ein Sohn

Hartwigs, Pfalzgrafen zu Regensburg und Neuburg an der Donau, die beiden Herzogthümer Kärnthen und Krain regierte, gestiftet. Worin eigentlich diese Bereicherungen, Schenkungen und Stiftungen der Herzogin Viridis bestanden haben, erwähnt der Geschichtschreiber nichts; nur so viel kann bemerkt werden, daß sie in der Regierungsepoke des 21. Abtes, Albrecht von Lüdek, eines krainischen Edlen, eine tägliche Messe Unserer lieben Frau zur Ehre stiftete, und daß sie zur Zeit des 22. Abtes Peter II. die Cistercienserkloster Sittich mit neuen Schenkungen und Bereicherungen begabte; unter welchen ohne Zweifel Theile ihrer Besitzungen verstanden seyn dürften. Der gewaltsame, gräuliche Tod ihres geliebten herzoglichen Gemahls Leopold's III. mag ihr, der färzlichen Frau, fortwährend vor den Augen geschwebt haben, und nie aus ihrem betrübten Herzen gewichen seyn. Im vollen Harnische vom Fuße bis zur Scheitel in Eisen gehüllt, standen in jener Feinde Herzog Leopold, und seine zahlreichen Edlen in festgeschlossenen langen Reihen, mit vorgehaltenen, eingesezten Lanzen dem anrückenden, und in die Spieße laufenden schweizerischen Hirtenvolke entgegen; lange konnten die tollkühnen Eidgenossen dieser eisernen, von Lanzen starrenden, adelichen Mauer nichts anhaben; bis der Eidgenosse Arnold von Winkelried mit beiden ausgetreteten Armen mehrere ihm entgegen gehaltene Spieße umspannte, und sie in seine Brust begrub. Da entstand eine Lücke in der bisher unüberwundenen Mauer, und durch diese Öffnung wälzte sich das nur leicht bewehrte, mit schweren Streitkolben versehene, tollkühne Schweizervolk in die Reihen des schwer gerüsteten, vom langen Streite, Staube und unbändiger Hitze ermatteten Adels, und wütete mit seiner Kurzen, leicht handhabenden Wehre unter demselben; der Herzog Leopold fiel todesmüde, vom Blutverluste, ob der erlittenen Wunde und der unerträglichen Hitze zu Boden, mit ihm Hunderte seines tapferen Adels; die Knappen hatten nach dem Abschlagen der Ritter sämtliche Streitrosse weggeführt.

Am Boden liegend wurde Leopold von einem schändlichen Buben gemeuchelmordet, nachdem er sich umsonst zu erkennen gegeben und um Schonung gebeten hatte. Eine solche Todesart mußte das gefühlvolle Herz der treuen Gemahlin tief und unheilbar verwunden; darum zog sie sich in diese einsame Gegend, damals noch wenig bewohnt und in ihre noch einsamere — am höchsten Berggrücken des Gebirgzes zwischen der Sitticherebene und dem St. Märtnerboden am Savestrom unweit des Dorfes Pristava, gelegene Burg zurück, um ihrem Schmerze sich zu weihen, und Linderung derselben in dem nahen Klostergotteshause, und bei dem Bilde der Mutter der Schmerzen zu suchen. Hier im Schooße der Ruhe hatte sie sich ihren Aufenthalt erwählt, hier sollte sie ausruhen von den Mühen des Lebens. Auf der einsamen, reizlosen Burg lebte Viridis durch dreißig Jahre als Witwe, und starb im Jahre 1121. Sie wurde von den Mönchen des von ihr reich beschenkten Klosters im dankbaren Andenken auf ihre wohltätigen Spenden in der Stiftskirche an der Evangelienseite des

Hochaltares beigesetzt. Von ihrem Wohnsche, der benannten Burg, waren zur Zeit unseres vaterländischen Geschichtschreibers Valvasor noch Gemäuer, und deutliche, sehr kennbare Merkmale eines weitläufigen Schlosses am erwähnten Gebirgsrücken, unweit der Kirche des heil. Lambrecht bei dem nach St. Veit bei Sittich eingepfarrten Dorfe Pristava zu sehen. Gegenwärtig bezeichnet nur noch häufiges, kalkiges Steingerölle die Stelle, wo die fromme, herzogliche Witwe Viridis, deren Gemahl einst Krain beherrschte, in der Beschauslichkeit des eitlen Lebens hauste.

(Fortsetzung folgt.)

Au einen langweiligen Professor der Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht;
Nur so, wie er sie vorträgt, nicht.—

R. Rigler.

Revue des Mannigfaltigen.

Die berühmte Tänzerin Taglioni ist am 6. März von Warschau über Kalisch und Breslau nach Wien abgereist, um dort einen Monat zu bleiben, und sich von da über Paris nach England zu begeben, wo sie während des Sommers für verschiedene Theater engagirt ist. Ende August reist sie wieder nach Petersburg zurück. Herr Taglioni, ihr Vater ist am 8. März aus Petersburg in Wien eingetroffen. Sie wird zehn Mal mit einem jedesmaligen Honorar von 1000 fl. C. M. auftreten, und noch überdies 2 Beneficen haben.

(Nußen der Eisenbahnen.) Unlängst sah man einen Train, den 3 Dampfmaschinen trieben, auf der London-Birminghamer Eisenbahn einherfliegen, welcher 1652 gemästete Schafe von Derby-Hall nach London auf den Smithfieldmarkt brachte. Der Vortheil besteht nicht nur in der Wohlfelheit und Schnelligkeit des Transportes, sondern die Thiere kommen auch auf dem Markte in einem Zustande an, daß sie um sieben Procent mehr werth waren, und auch so verkauft wurden, als die hinzugetriebenen.

Ein französischer Kapitän, Namens Lucas, hat die abenteuerliche Idee gefaßt, eine Seeschule auf einem Fahrzeuge anzulegen und damit die Welt zu umsegeln. Er verspricht den jungen Leuten, welche sich ihm anvertrauen und entweder für die Marine oder den Handel unter seiner Leitung sich ausbilden wollen, immer an Ort und Stelle die nützlichsten Lehren zu geben, und ihnen so auf die praktischste Weise, die man sich denken kann, und durch den Augenschein, Astronomie, Schiffskunde, Handelswissenschaft und Geographie beizubringen. Der Marineminister Rosamal hat an den Unternehmer ein freundliches Handschreiben erlassen und ihm die erbetenen Empfehlungen an die verschiedenen französischen Consulat in den Häfen, welche die fahrende Seeschule besuchen werde, zugesagt.

Vom Monate April bis Ende des Monates Juni laufenden Jahres werden zu Wien im K. K. Hofoperntheater nur Opernvorstellungen in italienischer Sprache, oder Ballette, welchen ein Akt einer Oper, oder eine Operette, ebenfalls in italienischer Sprache, oder auch eine musikalische Akademie vorgeht, zur Aufführung kommen.

Die zur Vorstellung kommenden Opern sind: „Parisina“, „Lucrezia Borgia“, „Marino Faliero“, „Torquato Tasso“, „Giovanni di Calais“, sämtlich vom Maestro Donizetti, ferner: „Beatrice di Tenda“ von Bellini und „Il Turco in Italia“ von Rossini. Singen werden als prime donne die Damen: Ungher, Spech, Brambilla, Mazzarelli; als erste Denore: die Herrn: Poggi, Salvi, Ropponi; als ersten Bass: die Herrn Coselli, Badioli, Polzar, und Herr Rovere als Busto primo comic.

Die Zahl der Selbstmorde zu Paris belief sich im vorigen Jahre auf 317, worunter sich 108 Frauen befanden. Letztere töteten sich hauptsächlich mittels Kohlendampfes, denn 83 wurden ein Opfer dieser Todesart. Beispiele von Morden durch Feuerwaffen waren selten, noch seltener durch Dolch und schneidende Instrumente. Aus Fenstern stürzten sich nicht weniger, denn 13 auf die Straße. Bei Männern fand sich diese Art des Selbstmordes in geringerer Anzahl. Auch bei Männern kam Erstickung durch Kohlendampf häufig vor. Vergiftet haben sich nur 19 Personen beiderlei Geschlechtes.

Beachtenswerthe Kunstanzeige.

Alle Freunde der Kunst und der religiösen, auferbanenden Bilder, besonders aber die hochwürdige Geistlichkeit machen wir auf das bei P. Bohmann's Erben in Prag seit dem vorigen Jahre erscheinende, vortreffliche lithographische Werk: „Christliches Kunstreben in der österreichischen Monarchie“ aufmerksam.

Dieses Unternehmen (das Werk erscheint in Lieferungen mit erklärenden Texten) erfreut sich seit dem Erscheinen der ersten Lieferung sowohl in Beziehung auf den reelen Kunswert des Blattes, als der mi:folgenden, geistreichen Erklärung desselben der regsten Theilnahme des gebildeten Publikums, und sowohl in- als ausländische Journale haben sich höchst günstig darüber ausgesprochen, so, daß die Unternehmer den Mut fühlen, dieses kostspielige Werk fortzusetzen, welches wahrlich zu einem ehrenvollen Resultate unserer vaterländischen Kunst führen dürfte.

Drei Lieferungen sind unsres Wissens bereits erschienen. Die erste Lieferung enthält: Das Gebet des Moses von Kupelwieser, lithographirt von Fr. Leybold; die zweite: Die Abbildung der Muttergottes durch den heil. Lucas, von E. Steinle, lithographirt von Fr. Leybold — und die dritte: Die heilige Familie; ein Votivbild von J. Tunner, lithographirt von Faust Herr. Gänmitliche drei Lithographien, besonders aber die erste, sind prachtvoll.

Der Gege.-stand der vierten Lieferung ist: Die heilige Ludmilla (Herzogin von Böhmen) mit ihrem Enkel, dem heil. Wenzel, dem Gottesdienste beiwohnend; von Fr. Radlik, lithographirt von Mich. Stoll; — jener der fünften Lieferung: Booz und Ruth, von Jos. Führich, lithogr. von Fr. Leybold — und der 6ten Lieferung: Die heil. Gudula, von Jos. Führich, lithogr. von Mich. Stoll.

Die Pränumeration für den ganzen Jahrgang mit vier großen, prachtvollen Bildern nebst dem erklärenden Texte kostet 10 fl. C. M. jedoch umfaßt die Pränumerationsverbindlichkeit nur einen halben Jahrgang zu 5 fl. C. M. und es ist Niemand gebunden, weder eine frühere, noch spätere, als die laufende Halbjahrslieferung von zwei Bildern zu pränumeriren. Im Postwege kostet der halbe Jahrgang 5 fl. 12 kr. C. M. und es können alle früher erschienenen Lieferungen auf demselben Wege nachgeholt werden. Sonst ist dieses Werk in allen Kunsthändlungen Wien's, wie des In- und Auslandes zu haben.

Außer der Pränumeration kostet das einzelne Blatt 5 fl. 30 kr. C. M.
Leopold Kordesch.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 96. Östern.

Der heutigen Carniolia liegt ein literarischer, Kunst- und Musikalien-Anzeiger des Leopold Pasternok in Laibach bei.